

# Kriegspsychologisches (Schluss)

Autor(en): **M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **62=82 (1916)**

Heft 33

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-32774>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heute nicht durchzudringen vermocht. Ja sie hat nicht einmal verhindern können, daß die englisch-französische Heeresleitung ihr mit einem ähnlich umfangreichen Angriff an der Somme, in der Skizze markiert durch den kleinen Pfeil mit der dreieckigen Spitze, Paroli geboten hat.

Beide Operationen bilden heute noch die beiden Brennpunkte der Kriegshandlung an der Westfront. Bei ihrem gegenwärtigen Stande ist noch nicht abzusehen, ob aus ihnen eine Entscheidung resultiert, die auf den Kriegsgang in diesem oder jenem Sinne bestimmend einzuwirken vermag, oder ob diese Wirkung von den Ereignissen an einer anderen Front oder als Ergebnis der von der Entente gegenüber den Zentralmächten betriebenen wirtschaftlichen Abschnürung erwartet werden muß.

-t.

### Kriegspsychologisches

(Schluß.)

Zum Schlusse möchte ich noch einem Schweizer der auf französischer Seite gestanden und mitgefochten hat, das Wort erteilen — auch er hat uns verschiedenes zu melden, das teilweise wörtlich mit dem übereinstimmt, was wir schon wissen. Er ist für mich deshalb zu einem wichtigen Zeugen geworden. Das interessante Büchlein, aus dem ich schöpfe, nennt sich „Erlebnisse eines Schweizers in den Dardanellen und an der französischen Front“ (Zürich, Orell Füßli) und sein Verfasser heißt Ferdinand Kugler. Bei Ausbruch des Krieges als militärdienstuntauglich von unseren Aerzten ausgemustert, begab er sich nach Frankreich, ließ sich in die Fremdenlegion einreihen und machte als deren Angehöriger einen Teil des Feldzuges mit; bald aber bekam er Heimweh, desertierte und „hält nun mit vielen andern Gleichgesinnten, die schon seit Monaten dort unten sind, treue Wacht an der italienischen Grenze auf dem Monte Cenere“, denn es versteht sich von selber, daß er sofort ins eidgenössische Heer eingereiht wurde, als er sich durch seine Erlebnisse auf den Kriegsschauplätzen als militärdiensttauglich ausgewiesen hatte.

Schon was er im Vorwort schreibt, ist typisch und psychologisch charakteristisch: . . . die Skizzen sind nicht fein, es ist nicht möglich, denn roh und hart ist der Krieg. Rücksichtslos urteilen die Kriegsgesetze: wer nicht schießt, der wird erschossen; wer möglichst viele mordet, bekommt ein Kreuz, obs die Croix de guerre oder das Eiserne ist, bleibt sich gleich. Daß solche Grundsätze den Menschen nicht veredeln, liegt auf der Hand. Nur noch ein Vergnügen kennt der Soldat im Schützengraben: den Trunk und das Spiel. Ich betone das absichtlich immer und immer wieder . . . Die Schule des Krieges ist kein Konfirmationsunterricht . . .

Charakteristisch ist die Art und Weise, wie man unseren Gewährsmann angeworben und ins Heer aufgenommen hat. Man setzte ihm auseinander, daß man ihn als Fremden nicht in ein französisches Regiment stecken könne, man habe deshalb besondere Marschregimenter der Fremdenlegion gebildet, die aber nur in Europa verwendet würden. Auch mußten wir nicht für die „*légion étrangère*“ (oder wie wir später sagten: *étrangère*) unterschreiben, was man immer für fünf Jahre machen muß, sondern „à titre de la *légion étrangère*“. Wir unterschrieben. Hierauf unterbreiteten sie uns noch ein Papier, betitelt: *Demande de naturalisation.*

Einmütig verweigerten wir die Unterschrift. Der Schreiber war so verwundert, daß er nur einige Male: *Comment, comment?* lispeln konnte. Unsere Vorgänger, die Elsässer, hatten natürlich unterschrieben . . .

Ueber die Disziplin schreibt Kugler: Dem Franzosen sitzt sie tief im Blut. An einer anderen Stelle meint er: Es ging ganz gemütlich zu, wollte man nicht exerzieren, so ging man eben nicht, die Disziplin war nicht besonders straff . . . Weiter: Der Dienst ist es, der der Legion den schlechten Ruf eingetragen hat, natürlich abgesehen von der Zusammensetzung des Korps. Das Fußexerzieren, Laufschriftübungen (nebenbei eine Spezialität der Legion; es werden Leistungen erzielt, wie in keiner anderen Armee), Gewehrgriffklopfen ist nur ein gut versteckter und maskierter Müßiggang. Nie trifft das Sprichwort: Müßiggang ist aller Laster Anfang, so zu wie dort. Zuerst verfällt man aufs Trinken und schlingt ungeheure Mengen Wein hinunter . . . Im Sinnentaumel sucht man das Weib. Arbeiten einmal diese beiden Leidenschaften mit Macht an einem Mann, so ist er verloren, und es geht langsam, aber sicher abwärts mit ihm . . .

Trefflich charakterisiert er den französischen Soldaten: . . . Wie wenig braucht es, um einen Franzosen zu entflammen, zu begeistern! Manchmal ein schönes Lied, einen von Patriotismus durchglühten Leitartikel — und es hatte sie wieder. Sie waren wie große Kinder und liebe- und pflegebedürftig wie diese. Und doch mußte man sie gern haben wegen ihrer spontanen Gefühlsäußerungen. Im Feuer waren sie zu nette Kameraden, waren tapfer bis zur Todesverachtung, hatten trotz dem Ernst der Stunde immer einen Schabernack im Kopfe. Sie versprachen sich, wenn sie im Depot waren, gegenseitig, nie mehr ins Feuer zu gehen, sich eher zweimal wegen Gehorsamsverweigerung erschießen zu lassen; ertönte zwei Minuten später jeder der erste sein, keiner mochte zurückbleiben. Und dann, wenn ins Feuer zurückgeht, es ist zwar nicht mehr die laute Freude junger Männer, die für den Krieg schwärmen, weil sie keine blasse Ahnung haben, was das bedeutet, aber nichtsdestoweniger liest man in allen Augen den festen Entschluß: *on les aura!*

Daß an den Dardanellen von jedem Manne großes geleistet wurde, erkennt man aus verschiedenen Äußerungen: . . . Wir waren schwer bepackt und schwitzten nicht wenig unter der glühenden Sonne. Die meisten trugen noch den alten Kaput und rote Hosen. Der schwere Sack, die 3—400 Patronen, für drei Tage Lebensmittel, die zwei Liter Wasser oder anderes Getränk, der Stacheldraht oder die Schaufel machten ein respektables Gewicht aus . . . Die Hitze im August muß grauenhaft gewesen sein: . . . Wir ärgerten uns über unseren Wintermantel, über den kitzlichen Staub, der uns fortwährend in die Nase stach, am meisten aber über das Verbot, daß kein Soldat in ein Dorf hinein durfte. Logischerweise fingen wir nun an, über die Engländer zu schimpfen . . .; sie waren es, die uns in den Dardanellen hineingeritten hatten; sie wollten immer am wenigsten leisten und am meisten einheimen . . . Dazu traten noch andere Faktoren: . . . Das in der Regel ungenügende Essen trug auch nicht viel dazu bei, die Moral zu erhöhen. Wenn man aber davon spricht, die Truppen in den Darda-

nellen seien vollständig demoralisiert, so macht man sich in gewisser Beziehung einen ganz falschen Begriff. Wenn auch kein einziger mehr an den Erfolg des Unternehmens glaubte, so zögerten sie doch nicht, ihr Leben zu opfern; ja manchmal exponierten sie sich dermaßen, daß es schien, als wollten sie ihr Leben mit Gewalt los werden . . . Auf einzelne Führer scheinen die Leute nicht gut zu sprechen gewesen zu sein, namentlich nicht auf den Expeditionsleiter, General d'Amade, . . . den niemand leiden konnte. Der führte die Landung an den Dardanellen so durch, daß er ungefähr 5000 Mann verlor, ohne etwas zu erreichen; er wurde auch nachher „krank“ . . . Mit der Zeit erlahmte die Spannkraft: . . . Noch zweimal mußten wir in die vorderste Linie. Wir taten es mit der größten Gleichgültigkeit. Alles war uns egal, wenn wir nur zu essen hatten, das aber nicht gut war . . . Endlich brach Kugler unter den Strapazen zusammen: . . . ich konnte nicht mehr, ich war zu weit drunten, seelisch und körperlich. Ich war nur noch ein Skelett, von 63 Kilo Körpergewicht war ich innerhalb dreier Monate auf 50 heruntergesunken. Wie ein Waschlappen so haltlos kam ich mir vor; für keine fünf Rappen hatte ich mehr Energie, nur schlafen wollte ich, schlafen, tagelang, aber jedes Glied tat mir weh, wenn ich eine Zeitlang gelegen hatte. In solcher Verfassung kam ich auf das Spitalschiff . . .

Man jammert uns Neutralen beständig, wie grausam der Gegner sei, wie wenig er sich um alles kümmere, was internationale Vereinbarungen vorschreiben, und wir pflegen dann in gerechte Entrüstung zu geraten über die vom Völkerhaß begangenen, der Kriegspsychose zuzuschreibenden Grausamkeiten. Schaut man tiefer hinein in den Kausalnexus, so sieht manches oft ganz anders aus. So haben wir erst wieder von der heimtückischen Torpillierung eines Spitalschiffes gehört, und man hat sich über das betrübende Vorkommnis entsetzt. Sollte nicht Kugler durch folgende Notiz die Erklärung zur Torpedierung geben? Das wäre noch zu untersuchen: . . . Es ist vorgekommen, daß wie bei „La Provence“ nicht alle Kanonen ans Land gesetzt wurden, sondern noch zwei im Hinter- und zwei im Vorderteil geführt wurden, und das Schiff gleichwohl mit Verwundeten gefüllt wurde. Durch die Armierung hatte das Schiff natürlich das Recht verscherzt, die Rotkreuzflagge aufzuziehen, und man kann sich vorstellen, welches Los die armen Verstümmelten getroffen hätte, wenn da plötzlich ein Torpedo hineingefahren wäre. Diese unverzeihliche Kurzsichtigkeit hätte die bösesten Folgen haben können . . . Wenn natürlich solche Dinge geschehen, so muß man sich nicht wundern, wenn Angriffe auf Spitalschiffe vorkommen, aber auch nicht über unmenschliche Kriegführung jammern oder gar über Wahnsinnsausbrüche.

Eine für die Bewertung des Geisteszustandes im Kriege ungemein lehrreiche Episode sei hier besonders hervorgehoben: . . . Es war in den Dardanellen, als unser Hauptmann etwa 20 Meter vor unserem Schützengraben einen prachtvollen beschlagenen Revolver erblickte. Er versprach dem, der ihn hole, 15 Franken. Da es am heiterhellen Tag war, wollte zuerst keiner anbeißen, als unser kleine Badener aus dem Aargau, der am Anfange kein besonderer Löwe war — wäre auch einer von Natur furchtsam und feig, der herrschende Geist

zwingt ihn, seine Gefühle zu verbergen, und so wird mit der Zeit ein ganz tapferer Mann aus ihm, aus lauter Gewohnheit, tapfer erscheinen zu wollen, wird ers — der aber in seiner Umgebung eine Metamorphose durchgemacht hatte, aus dem Graben heraussprang, einige Sekunden den Kugeln der Türken als Zielpunkt diente, mit dem ergriffenen Revolver in wenigen Sätzen im Graben landete und ihn dem Häuptling überreichte, worauf er auch richtig die versprochene Summe erhielt. Als ich jenes Mal zusah, kam es mir nicht einmal in den Sinn, daß das etwas besonders Tolles sei, sein Leben für ein paar Goldstücke aufs Spiel zu setzen, weil wir das ja alle Tage für 5 Rappen tun mußten und solche Extrastücke immer mit einer Medaille oder mit Geld honoriert wurden.

Der Krieg bietet eben so vieles und in so bunter Fülle, die Gefahr wird zu etwas so selbstverständlichem und die Psyche des Kriegers derart stumpf, daß er gleichsam zum Fatalisten wird. Das beweist uns der folgende dramatische Vorfall und die daran geknüpfte Bemerkung: . . . Tags darauf hatten wir Sturmangriff auf der ganzen Linie. Wir stellten kleine Leitern bereit und tranken, um unseren Mut zu erhöhen, konzentrierten Taffia mit Wasser, was sehr gut war. Der Angriff fand erst gegen Abend statt, den ganzen Tag hatten wir ein heftiges Feuer unterhalten und waren bald benebelt vom Pulverdampf. Hinter uns krachte und dröhnte die Artillerie, über uns sausten, pffiften, explodierten die feindlichen Geschosse. Von Zeit zu Zeit schlug in unseren Graben, tötete oder verwundete; da schrie einer auf wie ein wildes Tier, dort veröchelte einer am Boden. Die Erde schien in ihren Grundfesten zu zittern. In der Luft heulte und sauste es. Die ganze Hölle schien los zu sein. Und wir, wir standen mit bleichen verbissenen Gesichtern in den Schießscharten; der Schweiß schien Furchen auf unseren geschwärtzten Wangen zu reißen, und haßerfüllten Auges sandten wir Schuß um Schuß mit fester Hand in die feindlichen Reihen.

Endlich kam wie eine Erlösung das Zeichen zum Angriff, das Clairon jubelte in schmetternden Tönen das Signal, die Offiziere rissen die Säbel heraus, und hinüber gings durch die Durchgänge in unserem Verhau, dem Tode entgegen. Furchtbar mähte das feindliche Feuer in unseren Reihen, trotzdem wir nur in kleinen Sprüngen vorgingen. Alle unsere Offiziere bis auf zwei, die meisten Unteroffiziere waren gefallen. Ich hatte das Gefühl, mich in einer Bande Tobsüchtiger zu befinden, so schrien sie durcheinander, dazu das ohrenbetäubende Einschlagen der Schrapnells, das rasend machende Geknatter der Maschinengewehre, das Gewehrfeuer, das ein einziger gellender Schrei schien. Und plötzlich übertönte ein scharfes, verzweifeltes Signal das Toben: Rückzug! Die Türken bereiteten einen Gegenangriff mit überlegenen Massen vor, und unsere fast vernichteten Reihen hätten den Stoß nicht aushalten können außer gedeckt. Langsam, fortwährend feuernd, krochen wir zurück, unsere Verwundeten mit uns ziehend. Und da waren wir wieder im Graben, nicht einmal ein Drittel derer, die ausgerückt waren . . . Tant pis! Wir hatten unsere Pflicht getan . . .

Man erkennt unschwer aus diesen Darlegungen, Auszügen und Zitaten, daß das Studium der Kriegs-

literatur im Hinblick auf das psychologische Moment ungemein fruchtbar und lehrreich ist — mir wenigstens bereitet es immer einen besonderen Genuß aus dem Grunde, weil gar vieles uns klar und deutlich wird, was bei oberflächlicher Lektüre eigentümlich, ja unverständlich zu sein scheint. Zudem können wir auch in „zivilpsychologischer“ Hinsicht — wenn der Ausdruck gestattet ist — interessante Folgerungen ziehen. Deshalb möchte ich den Aufsatz mit einem friedlicheren, für die Seelenkunde ebenfalls nicht wertlosen Bildchen schließen. Es ist dem schon erwähnten, hübschen Büchlein Otto Herpels „Das Dorf auf dem Hügel. Wie es den Krieg erlebte“ entnommen und findet sich als ersten Abschnitt des Kapitels „Von liebender Sorge“, das eine Reihe ähnlicher Federzeichnungen enthält:

Es ist nach der Ernte im Kriegsherbste. Da flattert eines Tages ein besonders großer Brief in den Ort. Er ist mit der Maschine geschrieben und kommt vom Roten Kreuz. Er erzählt von einem Reservelazarett in einer durch Besetzung und Durchmarsch besonders mitgenommenen Gegend des Elsaß und bittet um Lebensmittel.

Kaum ist der Brief in meinen Händen, so geht sein Inhalt auf die Wanderschaft ins Dorf, eilt von Haus zu Haus, schwingt sich auf die Lippen der Frauen und Kinder und setzt sich des Abends zu den Männern an den runden Tisch des Postwirts. Bald ist er das Tagesgespräch des Dorfes:

„Ma sammle vor die Soldoate!“

„Für die Soldaten, denkt der Bauer, dazu für die Verwundeten! Und er, der sich von dem was er festhält, nichts nehmen lassen will, steigt selber hinab in den Keller, um schenken zu können, indes sein Weib, das unter dem Gedanken der Zwangsenteignung das Beben lernt, in den Garten eilt und ihr Gemüse sichtet.

Am nächsten Tage rollt ein großer leerer zweispänniger Wagen durch die paar Straßen auf dem Hügel. Vor ihm her fließt ein lieber freundlicher Schein — und wo ein Auge den Wagen sieht, setzt der Schein ein helles Lichtlein hinein, so daß uns überall nur freundliche Gesichter grüßen und gefüllte Hände sich uns entgegenstrecken. Wem aber der Wagen nicht schnell genug geht, da er vor jedem Hause einen Halt macht, baut unterdessen neben seiner Haustüre allerlei auf, was er im letzten Jahre geerntet und worüber er sich nun freut, daß er es schenken kann. Bald häufen sich die Kartoffeln, schönes und gutes Gemüse, Obst und andere Früchte. Und je voller der Wagen wird, desto mehr Hände bieten sich zur Hilfe fürs Lazarett.

In der Hälfte des Dorfes ist der Wagen beladen. Aber noch stehen an einer Reihe von Türen Säcke und Körbe, schon fragen mich besorgte Kinder und Alte: „Wann kommt ihr dann zu uns?“

So bleibt uns nichts anderes übrig, als noch einen Wagen in Bewegung zu setzen. Auch er wird gefüllt.

Das arme Dörfchen leistet Großes. Sogar einen Sack Mehl und ein Säcklein mit Wurst und Speck legt es schließlich in den Wagen.

Und wenn mich einer fragt, woher es kommt, so kann ich nur das eine sagen: das ist die liebe Sorge, die, wenn es um Lazarett und Wunden, Lazarettzug und Sanitätshunde, Kriegsblinde oder Krankenschwestern geht, aus den meisten Dörfern — auch

vom Hügel — an Gut und Geld Unglaubliches zu holen weiß . . .

So wetteifern Front und Hinterland miteinander, um eine Umwertung von seelischen Werten hervorzubringen, die man vor dem Kriege nicht gekannt hat. Gerade aus diesem Grunde lohnt es sich, ihnen nachzugehen und sie ins rechte Licht zu setzen.

M.

### Bücherbesprechungen.

**Der Patrouilleur.** Ein Leitfaden für Unteroffiziere und Soldaten von *Emil A. Grob*, Gefr. IV./68. Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Pr. 50 Cts.

Der cand. phil. Grob, Gefr. IV./68, hat seinem Komp.-Kommandanten ein sehr lesenswertes Büchlein über Patrouillendienst gewidmet. Der überzeugende Ton, in dem sich der Verfasser an seine Kameraden wendet und ihnen seine Studien und Erfahrungen mitteilt, weist auf einen Soldaten, der das Herz auf dem rechten Fleck hat. Die Schrift kann allen empfohlen werden, die in den Fall kommen, Patrouillen absenden zu müssen.

M. P.

**Sammlung Schweiz. Gesetze Nr. 68 und 69. Alphabetisches Sachregister zum Schweiz. Militärstrafgesetz.** Von Dr. *W. Vollenweider*, Oberlt., Militärgerichtsschreiber der 5. Armeedivision. Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Pr. 80 Cts.

Als Nr. 68 und 69 der Sammlung schweiz. Gesetze ist bei Orell Füssli-Zürich ein alphabetisches Sachregister zum Schweiz. Militär-Strafgesetz erschienen. Der Verfasser des Registers, Herr Oberlt. Vollenweider, wird in seiner Eigenschaft als Gerichtsschreiber des Divisions-Gerichts 5 die Notwendigkeit erkannt haben, die jeweilen in Frage kommenden Paragraphen sowohl dem Personal der Militär-Gerichte, als überhaupt Offizieren, die Voruntersuchungen zu leiten haben, leichter zugänglich zu machen. Das Büchlein gehört in jede Bataillonskiste.

M. P.

**Der Samariterdienst der Schweiz im Weltkrieg. Heft 1:**

*Die Hilfstätigkeit der Schweiz im Weltkrieg* von *A. Reichen*, Pfarrer in Winterthur. Preis 60 Cts. Heft 2:

*Wie suchen wir die Vermißten?* Bilder aus einer Ermittlungsstelle von *J. Bickle*, Winterthur, mit 6 Abbildungen nach Originalaufnahmen. Preis Fr. 1.—.

Heft 3: *Die Kriegsgefangenenpost* von *A. Reichen*, Pfarrer in Winterthur, mit 4 Abbildungen nach Originalaufnahmen. Preis 80 Cts. Zürich 1916. Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli.

Die Schweiz. Armee mußte bis jetzt die Probe aufs Exempel noch nicht bestehen. Dagegen hat unsere Bevölkerung den Kriegführenden auf dem Gebiet der Nächstenliebe große Dienste leisten können. Es ist erstaunlich, aus den Berichten zu lesen, welche Unsumme von Arbeit in diesen Vermittlungsstellen erforderlich ist. Die Büchlein, welche zwar den Militär direkt nicht interessieren, sind dennoch recht lesenswert und wäre es nur der netten Abbildungen wegen. Sie führen uns u. a. in oft betretene Räume und zu lieben Bekannten. Findet man doch unter den Schreibmaschinenmamsells gelegentlich junge Damen, von denen man bisher glaubte, sie könnten nur Klaviertasten anschlagen.

M. P.

**Hindenburg-Literatur.** Jedes Volk hat — besonders in großer Zeit — das Bedürfnis, seine Helden mit einem Legendenkreis zu umgeben, wie z. B. Paul von Hindenburg in Deutschland jetzt ungeheuer populär ist. Der Marschall prüft aber die Huldigungen, die ihm gebracht werden und verbittet sich solche nötigenfalls. Hat er doch kürzlich einem übereifrigen Temperenzapostel telegraphisch verboten, die in großer Menge bereitgehaltenen Propagandakarten zu lancieren, welche einen falsch verstandenen Ausspruch betr. Biergenuß enthielten. — Von den vorliegenden drei Erzeugnissen betitelt sich eines